



Lottie Moggach

ICH BIN TESS

Roman



script 5

vom Flughafen zur Kommune gekommen war. Auf meine Antwort hin, ich hätte ein Taxi genommen, wollte ein Mann wissen, wie viel das gekostet habe, und als ich es ihm sagte, riss er die Augen auf, wedelte mit den Händen und stieß geräuschvoll die Luft aus. »Hundertvierzig Euro!« Er wiederholte es noch einmal für die Frau, die neben ihm saß und sich die Haare flocht. »Hundertvierzig Euro!«

Das ist noch so eine Sache an diesem Ort. Bevor ich hergekommen bin, war ich auf einiges an Hippiegequatsche vorbereitet und hatte mir vorgenommen, mir bei Diskussionen über Spiritualität, Sternzeichen, Massagen und so weiter auf die Zunge zu beißen, aber die Gespräche, die ich bis jetzt mitbekommen habe, waren ganz anders. Alle scheinen sich nur darüber zu unterhalten, wie viel irgendetwas kostet, wo sie herkommen und wo sie als Nächstes hinwollen.

Zumindest erscheint dieses fehlende Interesse aneinander einleuchtend in Bezug auf Tess. Offenbar wusste sie, dass sie hierherkommen konnte, ohne sich einem Verhör unterziehen zu müssen. Ohne dass irgendjemand unbequeme Fragen stellte.

Auf dem Weg zurück zu meinem Zelt hörte ich wieder dieses entzückende Generatorensummen vom Abend zuvor und folgte dem Geräusch bis zu einem Bus, der etwas abseits parkte. Die Tür stand offen und drinnen saßen eine Frau, die ein Baby stillte, und ein kleiner Junge, der eine Melone mit einem Messer attackierte. Neben dem Baby surrte ein Ventilator. Da die Frau mit nackten Brüsten dasaß, wandte ich den Blick ab und erkundigte mich nach den technischen Details ihres Generators. Sie wirkte überrascht und antwortete: »Ich weiß nicht«, also ging ich nachsehen. Er hatte nur 1200 Watt und ich nahm an, dass der Ventilator wohl etwas schwächer laufen würde, sobald ich auch noch den Laptop einstöpselte. Aber nachts, wenn es kühler war und die Familie schlief, wäre dieser Effekt wahrscheinlich nicht ganz so störend. Vielleicht konnte ich dann meinen Laptop aufladen.

Das alles erklärte ich der Frau und fragte sie, ob ich meinen Adapter einstöpseln dürfe. »Klar, warum nicht, solange wir hier nicht kaputtgehen vor Hitze.«

»Waren Sie letzten Sommer auch schon hier?«, erkundigte ich mich, in Gedanken bei Tess.

»Nein, das ist unser erstes Mal«, erwiderte sie und lachte ein bisschen. »Deins auch, schätze ich mal? Ich bin übrigens Annie.«

Verglichen mit dem Rest der Leute hier, sieht Annie ziemlich normal aus. Sie ist dick und rosig, und obwohl ihr blondes Haar etwas vernachlässigt wirkt, ist es weder verfilzt noch abrasiert. Ihre Kleider machen einen fast anständigen Eindruck, nur die Armöffnungen ihres Unterhemds sind so ausgeleiert, dass ihr BH hervorlugt.

Ich beschloss, dass ich mein Lager genauso gut gleich in der Nähe des Generators aufschlagen konnte. Statt das Zelt abzubauen, zog ich einfach die Heringe aus dem Boden und schleifte die ganze Konstruktion mit meinen Sachen darin die circa hundert Meter zu Annies Bus. Sie saß jetzt mit den Kindern draußen unter einem provisorischen

Sonnensegel.

»Oh, du willst direkt hier kampieren?«, fragte sie.

Da mir das naheliegender erschien, weil ich ja ihren Generator benutzen wollte, verstand ich gar nicht, was daran so erstaunlich war. Ich nickte also bloß und begann das Zelt wieder festzumachen, während Annie und der Junge zusahen.

»Soll Milo dir helfen? Er baut so gerne Zelte auf.«

Bevor ich irgendetwas sagen konnte, kam der kleine Junge schon angelaufen und fing an, die Heringe beidhändig in den Boden zu rammen. Dabei murmelte er vor sich hin. Sein Haar hatte die gleiche Farbe wie Annies, und als er sich hinkniete, fielen mir seine schwarzen Fußsohlen auf. Nachdem ich so früh aufgestanden und am Morgen schon ziemlich aktiv gewesen war, hätte ich mich gern ein bisschen hingelegt. Im Zelt war es jedoch furchtbar stickig und heiß, also fragte ich Annie, ob ich meine Matratze unter ihrem Sonnensegel platzieren dürfe.

»Schüchtern bist du nicht, was?«, entgegnete sie, vollführte jedoch eine Geste, die ich als Ja deutete.

Ich zog meine Matratze in den Schatten, legte mich mit verschränkten Armen auf den Rücken und schloss die Augen. Jetzt, da nur noch Annie und Milo in der Nähe waren, fühlte ich mich nicht mehr ganz so beobachtet und glitt rasch in einen eigenartigen Dämmerzustand. Die Geräusche ringsum – das Vogelgezwitscher, das Bellen der Hunde, das Getrommel, sogar Annies und Milos Stimmen direkt neben mir – wirkten wie gedämpft durch die Hitze und flossen zu einer Art stimmungsvoller Untermalung meiner Gedanken zusammen.

Normalerweise erinnere ich mich nicht an meine Träume und Bedeutung messe ich ihnen schon gar nicht bei. Dieser aber war mehr als eine Reihe unzusammenhängender Bilder. Ein paar der Szenen hatten eine ganz offensichtliche Quelle: die Reise nach Spanien am Tag zuvor, mein erster Flug überhaupt; das Flugzeug, das so orangefarben leuchtete wie eine Doritos-Tüte; das grauenhafte Gedränge in der Abflughalle am Flughafen von Luton, bei dessen Anblick ich beinahe kehrtgemacht hätte und wieder zurück nach Rotherhithe gefahren wäre. Aber da waren auch noch ganz andere ungeordnete Bilder: Ich in der Marks-&-Spencer-Filiale in der Camden High Street, Mum in ihrer beigefarbenen Jacke ein Stück vor mir; Tess' Leiche, die sich langsam an einem Baum irgendwo tief im Wald dreht.

Irgendwann riss mich ein Weinen aus dem Schlaf und ich sah Annie das Baby füttern und Milo in einem Topf auf einem kleinen Campingkocher rühren. Sie sagte, es sei sechs Uhr, und fragte, ob ich mitessen wolle. Zwar bin ich mit einem Wochenvorrat Brot und Keksen angereist und brauche demnach eigentlich nichts anderes, aber ich nahm trotzdem an.

»Ist bloß vegetarisches Chili. Nichts Besonderes.« Da hatte sie recht.

Wir saßen auf den Stücken eines Baumstamms, die abgeschliffen und lackiert worden

waren, sodass sie rudimentäre Sitzgelegenheiten abgaben. Annie erklärte, dass sie diese Dinger selbst herstelle und auf Märkten an Touristen verkaufe. Ich merkte an, dass das aber ein Transportproblem geben könne, wenn die Touristen nach Hause flögen; am Tag zuvor war mir am Flughafen aufgefallen, dass man beim Gepäck eine gewisse Gewichtsgrenze nicht überschreiten durfte. »Ach, dann müssen die Leute eben in Spanien bleiben«, meinte Annie und klang ganz und gar nicht beunruhigt über den möglichen Verlust eines großen Teils ihrer potenziellen Kundschaft.

Milo schlang sein Essen hinunter und fing dann an, mit einem Holzspielzeug an einer Schnur zu spielen. Er warf es immer wieder in die Luft und versuchte es aufzufangen, also blieb mir nichts anderes übrig, als mich weiter mit Annie zu unterhalten. Glücklicherweise übernahm hauptsächlich sie das Reden. Sie berichtete, dass sie aus Connecticut in Amerika stamme und sich die Reise nach Spanien zum vierzigsten Geburtstag geschenkt habe.

Ich war überrascht zu hören, dass sie erst vierzig ist, nur ein Jahr älter, als Tess es jetzt wäre. Sie wirkt so viel erwachsener. Wenn sie lächelt, bilden sich um jedes Auge mindestens zehn Fältchen, während es bei Tess nur vier waren, und auf ihrer geröteten Brust zeichnen sich ein paar kreisförmige Falten ab, wie Jahresringe an einem Baum.

Sie fragte mich, wofür ich denn den Laptop bräuchte, und ich behauptete, ich schriebe an einem Filmdrehbuch. Dann fing Milo an, irgendwelchen Unsinn zu brabbeln, und ich tat erleichtert so, als würde ich ihm zuhören, damit ich nichts mehr sagen musste.

So weit also mein Tag. Jetzt ist es draußen dunkel und ruhig und ich sitze im Zelt. Zurück zu meinem offiziellen Bericht.

Adrian wollte sich in South End Green in Hampstead mit mir treffen, ein Ort, den ich zufälligerweise sehr gut kannte. Dort, im Schatten des Royal Free Hospital, einem der Krankenhäuser, in denen Mum behandelt wurde, befindet sich ein kleiner Platz. Ich hatte Stunden damit verbracht, von den Fenstern hoch oben im Krankenhaus darauf hinunterzublicken, während Mum irgendwelche Untersuchungen über sich ergehen ließ. Manchmal hatte ich auch in der Starbucks-Filiale nebenan gesessen, die als inoffizielles Wartezimmer für die Verwandten der Patienten fungierte und stets voller blasser Menschen war, die ihren Kaffee nicht tranken.

Ich traf dreizehn Minuten vor der vereinbarten Zeit ein und setzte mich auf eine Bank, erleichtert, meine Füße etwas ausruhen zu können. Ich trug ein Paar von Mums Schuhen, die hohe Absätze hatten und ein bisschen zu klein waren. Es war ein warmer Tag und die anderen Bänke waren entweder von Obdachlosen oder Krankenhauspatienten bevölkert, die in der Hoffnung auf ein wenig frische Luft nach draußen gekommen waren, obwohl die Busse, die den Platz umkreisten, diese Hoffnung ziemlich zunichtemachten. Manche Patienten waren allein, andere wurden von irgendwelchen Helfern oder Krankenschwestern begleitet. Ein Mann, das weiß ich noch, zog einen Tropf hinter sich her, seine Haut war so gelb wie Margarine, und der Kopf einer uralten Frau, die in einem Rollstuhl herumgefahren

wurde, sank immer wieder auf ihre Schultern und ihre Brust, als hätte man ihr sämtliche Knochen aus dem Nacken entfernt.

Am anderen Ende meiner Bank trank ein Obdachloser aus einer Dose. Während ich dasaß und schwitzte, kam ein weiterer Mann und setzte sich neben mich, noch recht jung, aber grau im Gesicht und hohläugig. Er zündete sich eine Zigarette an, rauchte sie zügig und blickte dabei starr geradeaus. Dann stand er auf, ließ den Stummel auf den Boden fallen und ging. Seine Zigarettenpackung blieb auf der Bank liegen.

Ich beugte mich hinüber, hob sie auf und rief ihm hinterher: »Die haben Sie vergessen!« Er drehte sich jedoch nicht um, also stand ich auf und lief ihm mit der Schachtel hinterher, da er mich ja offensichtlich nicht gehört hatte. Als ich ihn einholte, drehte er sich um und warf mir einen irritierten Blick zu.

»Ist doch leer«, sagte er. Dann ging er weiter.

Ich warf die Zigarettenschachtel in einen Mülleimer und setzte mich wieder auf die Bank. Hinter mir ertönte eine vertraute Stimme.

»Du bist ein guter Mensch, Leila.«

Ich wandte mich um und da stand er und lächelte zu mir herunter.

Natürlich hatte ich schon Fotos von Adrian gesehen und außerdem die Videos auf der Website. Ich erkannte sogar das Hemd wieder, das er trug, eins meiner liebsten – aus blauem Cord in der Farbe seiner Augen –, unter dem am Hals der kleine Halbmond eines weißen T-Shirts hervorblitzte. Ich weiß noch, dass ich dachte, wie fehl am Platz er in dieser von Tod erfüllten Umgebung wirkte, er war zu gesund und lebendig, mit vollen rosigen Wangen.

Ich stand reflexartig auf, als ich ihn sah.

Er redete weiter: »Ich habe das mit den Kippen gerade beobachtet.« Das Wort Kippen passte irgendwie nicht zu seiner warmen amerikanischen Stimme. »Die meisten Leute hätten sich gar nicht darum gekümmert, weißt du?«

»Nicht?«

»Nein«, erwiderte er, dann ging er um die Bank herum, bis er neben mir stand, sah mir in die Augen und streckte mir die Hand hin. Ich schüttelte sie und er sagte: »Sehr erfreut, dich kennenzulernen, Leila.«

Aus mir nicht ersichtlichen Gründen stieß der Obdachlose neben uns plötzlich ein lautes Geheul aus und schleuderte seine Dose zu Boden.

Er hob die Augenbrauen und schlug vor: »Sollen wir uns vielleicht ein etwas angenehmeres Fleckchen suchen? Macht es dir was aus, wenn wir ein Stückchen laufen?« Und dann sagte er: »Was für hübsche Schuhe. Ich hoffe, die sind nicht allzu unbequem?«

Adrian ging vor und schlängelte sich durch die Busse auf der Straße zum gegenüberliegenden Gehweg. Ein paar Minuten schlenderten wir schweigend an einer Reihe von Geschäften vorbei, bis wir an den Rand einer großen grünen Fläche gelangten.

»Ah, Hampstead Heath«, meinte Adrian. »Londons grüne Lunge.«

Wir betraten die Wiese und kamen an Hunden vorbei, die ihr Geschäft verrichteten, und Büroangestellten, die, ein Sandwich in der Hand, ihre Gesichter der Sonne entgegenreckten. Adrian fragte, ob ich eine weite Anfahrt gehabt hätte, und ich fragte zurück, ob er hier wohne.

»Ha! Schön wär's. Kennst du Brixton?«

Natürlich nicht, aber es schien in einiger Entfernung zu liegen und ich fragte mich, warum er sich dann hier mit mir hatte treffen wollen, so weit weg von unseren jeweiligen Wohnorten. Ich wollte mich gerade danach erkundigen, doch er kam mir mit einer weiteren Frage zuvor, diesmal zu den bevorstehenden Olympischen Spielen 2012 in London.

»Bist du dafür oder dagegen?«

Darüber hatte ich noch nie ernsthaft nachgedacht und daher keine Meinung, also war ich froh, als er im nächsten Atemzug schon weiterredete.

»Vorausgesetzt natürlich, die Welt existiert bis dahin überhaupt noch. Was hältst du von diesen Leuten, die glauben, dass uns 2012 der Weltuntergang bevorsteht? Meinst du, unsere Tage sind gezählt?«

Bei diesem Thema fühlte ich mich schon heimischer. In den Chatrooms wimmelte es nur so von Leuten, die an diese Katastrophenszenarien glaubten, und ich kannte ihre Argumente. Darüber hinaus war ich mir recht sicher, wie Adrians Urteil dazu lautete – schließlich hatte dieser Glaube absolut nichts Rationales an sich –, also riskierte ich eine ziemlich entschiedene Antwort. »Meiner Meinung nach haben die nicht mehr alle Tassen im Schrank.«

Adrian brüllte vor Lachen. »Tja, da sagst du was. Weißt du«, er senkte die Stimme, »ich hatte schon immer mal vor, selbst eine Verschwörungstheorie in die Welt zu setzen, nur um zu beweisen, dass diese Idioten alles schlucken. Warte, wie wäre es damit: Behaupten wir doch mal, Obama ist schuld an der Bankenkrise. Gib mir einen Morgen, um eine Website zu entwerfen, ein Video zusammenzuschneiden und einen Eintrag bei Wikipedia zu verfassen, und ich wette mit dir, bis fünf Uhr nachmittags habe ich tausend Leute zusammen, die mir jedes Wort glauben.«

Ich wusste weder über Obama noch über Banken besonders gut Bescheid, deswegen war ich froh, dass ein Lächeln als Antwort auszureichen schien.

Dann wechselte Adrian gekonnt das Thema und fragte mich, ob ich als Kind sportlich oder eher so ein Bücherwurm wie er gewesen sei – »Angesichts dessen, wozu dein Gehirn imstande ist, würde ich eher auf Letzteres tippen« –, und von da an verlief das Gespräch fließend. Jede meiner Antworten schien zu einer neuen Fragestellung zu führen, die oft nur ganz am Rande mit der vorherigen zu tun hatte.

Auf diese Weise hatten wir nach fünfzehn Minuten bereits weite Bereiche abgedeckt und Adrian wusste mehr über mich als irgendjemand sonst. Abgesehen von Mum natürlich, aber bei ihr war es anders gewesen. Wir hatten ja Wochen, Monate, Jahre gehabt, um uns zu unterhalten, und uns hauptsächlich mit praktischen, alltäglichen Themen befasst. Mit